

## Porträt

# Sie schlossen den Buben gleich ins Herz

**Familie** Im Herbst zog in Anouk Schartners Familie ein kleiner Junge ein. Als Pflegemutter begann für sie eine besondere, lehrreiche Lebensphase.



Die Geschichte eines Pflegekinds rührte Anouk Schartner derart, dass sie selbst eines bei sich aufnahm. Foto: Gerry Nitsch

«Mamaaa!» Amar streckt seiner Pflegemutter Anouk Schartner einen Schuh entgegen. Den anderen hat der Zweijährige selbst angezogen, er will raus. Jetzt. «Moment», sagt die Mama. Sie muss noch Tochter Meira informieren, dass sie zum Spielplatz gehen. Diese malt in ihrem Zimmer, wegen Schluckweh bleibt sie dem Unterricht fern.

Im September noch war es unter der Woche morgens still im Haus. Die drei Töchter im Alter von sechs, acht und elf waren in der Schule, die Eltern am Arbeiten. Dann zog im Oktober Amar ein. «Von einem Tag auf den anderen landeten wir wieder in einer Kleinkindphase», erzählt

Anouk Schartner auf dem Weg zum Spielplatz mit Blick auf Amar, der hinterherläuft. «Kommst du an meine Hand?» «Nein.»

## Pflegeeltern sehr gefragt

Auch Amar landete in einer neuen Welt: Plötzlich hatte er Schwestern und neue Eltern. Da die leiblichen Eltern ihn nicht aufziehen können, lebte er nach der Geburt bei einem Paar, das Kindern ein Daheim bietet, bis sie einen festen Platz in einer Pflegefamilie bekommen. Mit anderthalb Jahren zog der Bub zur Familie von Anouk Schartner.

Als er noch im Bauch seiner Mutter heranwuchs, war Anouk Schart-

ner als Malerin im Haus einer Sozialarbeiterin tätig. Diese erzählte ihr von Frauen in schwierigen Situationen, für deren Kinder sie abklären muss, ob sie besser in einer Pflegefamilie aufgehoben wären.

Schartner sagt: «Ein Fall berührte mich so sehr, dass ich mich noch am gleichen Tag über Pflegefamilien informierte und mit Stefan darüber sprach.» Zwei Jahre später bewarb sich das Paar mit dem Einverständnis der drei Töchter bei der Fachstelle Pflegekind Aargau in Baden.

Und dann ging alles sehr schnell, denn der Bedarf an Pflegeeltern ist gross. Zunächst lebte ein elfjähriges Mädchen von Frühling bis Sommer

2022 bei ihnen. Gleich folgte die Anfrage für Amar. Als Anouk Schartners Familie den zarten Buben mit den dunklen Augen zum ersten Mal sah, schloss sie ihn sofort ins Herz.

## Eine von zwei Mamas

Im Schulhaus beim Spielplatz läutet gerade die Pausenglocke. Die älteste Tochter Lia rennt mit Kameradinnen herbei, hebt Amar hoch und herzt ihn. Mit dem Jungen auf dem Arm klettern die Mädchen in einen Schwingkorb und bleiben bis zum Ende der Pause dort sitzen. Amar thront zufrieden mittendrin.

Auf einer Bank daneben erzählt Anouk Schartner derweil von den ersten Wochen: «Amar war erst sehr angepasst und ernst. Dann folgte eine Phase, in der er schnell wütend wurde und alles herumwarf.» Inzwischen wirke er ausgeglichen, er lache viel. «Wir sind uns aber bewusst, dass seine Herkunftsgeschich-

«Einem Kind eine liebevolle Umgebung zu schenken, beglückt mich.»

te ihn irgendwann belasten kann.» Amar weiss, dass da noch eine andere Mama ist, in einem Album ist sie zusammen mit seiner Grossmutter abgebildet. Der Kontakt zur Mutter ist vorläufig nicht möglich, seine Oma kommt ab und zu zu Besuch.

Die Pflegeeltern wurden in einem Seminar an ihre Aufgabe herangeführt, seither werden sie von einer Fachmitarbeitenden begleitet. Das sei wichtig, so Schartner. «Wir sind nicht Amars leibliche Familie, was immer ein Thema sein wird.» Sie lerne viel Wertvolles, auch über sich. «Ich bin zwar wieder stärker angebunden, doch einem Kind eine liebevolle Umgebung schenken zu können, beglückt mich, das bereichert uns alle.»

Morgen wird Amar zwei Jahre alt. Zu Gast werden die ehemaligen Pflegeeltern und die Grossmutter sein. Die sechsjährige Adina hat ein Büchlein für ihn gebastelt. Anouk Schartner sagt: «Amar bereichert meine Familie sehr. Gemeinsam machen wir alle eine ganz besondere Erfahrung.» Anouk Holthuisen

Pflegeeltern werden dringend gesucht: [www.pflegekind-ag.ch](http://www.pflegekind-ag.ch)

## Gretchenfrage

Meta Hildebrand, Spitzenköchin:

«Wir müssen mehr Achtung vor Mutter Natur haben»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Hildebrand?

Ich glaube, dass es etwas Grösseres gibt, das vor allem anderen Leben existiert hat. Etwas, das unsere Sinne nicht fassen können. Ich selber nenne das aber nicht Gott. Ich finde es schön, dass vielen Menschen der Glaube Halt, eine Heimat gibt. Persönlich verleihen mir Herz, Intuition, Liebe und Talent Kraft in meinem Leben. Was man glaubt, hängt sicher auch stark mit der Herkunft und der Erziehung zusammen.

Sie sagen, Sie nennen dieses «Grössere» nicht Gott. Können Sie aber beschreiben, was es für Sie ist? Am ehesten wohl Mutter Natur. Sie ist die Basis für alles Leben. Sei das nun für uns Menschen, für ein Rübli oder für ein Schwein. Wir sollten nicht erst dann merken, wie wichtig die Natur ist, wenn sie aus dem Gleichgewicht gerät. Wir alle müssen mehr Achtung und Respekt vor Mutter Natur haben. Oder eben vor der Schöpfung.

Welchen Einfluss hat diese Haltung auf Ihre Arbeit als Spitzenköchin?

Ich koche gern mit Produkten von Pro Specie Rara. Diese Organisation setzt sich für den Erhalt von alten Sorten ein. Ich esse auch gern einen nicht perfekten Apfel. Oder verarbeite krumme Rübli. Jeder Mensch ist anders, weshalb sollte dann jedes Rübli gleich sein? Mutter Natur eben.

Wäre Gott für Sie eher eine Göttin?

(lacht) Nein, eigentlich nicht. Ich finde, dieses «Grössere» soll gar keinen Namen und keine Gestalt haben. Jede Religion nennt ihren Gott anders, inhaltlich sind sich die verschiedenen Glaubensrichtungen in vielem jedoch erstaunlich nahe. Nur die Auslegung der Texte macht den Unterschied. Ich habe mich eine gewisse Zeit recht intensiv mit dem Koran befasst. «Vorschriften» wie zum Beispiel das Kopftuchtragen können auch ganz anders verstanden werden. Das Kopftuch schützt die Frauen nur vor der Zügellosigkeit gewisser Männer.

Interview: Mirjam Messerli



Meta Hildebrand (39) ist Spitzenköchin, Kochbuchautorin und Gastro-Unternehmerin. Foto: Tobias Stahel

## Christoph Biedermann



## Mutmacher

«Die Freundlichkeit war überwältigend»

«Seit Jahren wollte ich mit meiner Familie aus der Stadt Zürich aufs Land ziehen. Aber irgendwie haben wir nie das passende Haus gefunden. Vor ein paar Wochen stimmte dann plötzlich alles im Immobilieninserat: das Haus, das Dorf am Jurabogen mit seinen rund 600 Einwohnern, die Natur drumherum. Bei einem unserer letzten Besuche vor dem Einzug trafen wir auf ein Rentnerpaar aus dem Dorf. Beide waren sehr freundlich, hiessen uns willkommen und fragten nach unseren Umzugsplänen. Die Frau wollte wissen,

wann genau wir denn kämen. Dann bot sie spontan an, für das ganze Umzugsteam zu kochen. Ich sagte ihr, meine Mutter würde schon Sandwiches vorbereiten, aber sie fand, etwas Warmes wäre doch besser für uns. Diese Freundlichkeit von Menschen, die wir noch gar nicht richtig kennengelernt hatten, überwältigte mich. Das ist so schön, jetzt fühle ich mich in dem Dorf willkommen und fast schon integriert. Und ich freue mich noch mehr auf den Ortswechsel als zuvor.» Aufgezeichnet: ck

Miriam Bossard, 53, arbeitet als Künstlerin und Grafikerin, bislang in Zürich, bald auch im Kanton Solothurn. [reformiert.info/mutmacher](http://reformiert.info/mutmacher)